Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nohl, L.: Zu Goethe`s Italiänischer Reise.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Zu Goethe's Italiänischer Reise.

Von L. Nohl.

Goethe schreibt in der „Italiänischen Reise" unterm 8. Dezember 1786 über den gefährlichen Sturz von Philipp Moritz: „Das zerstörte die ganze Freude und brachte in unsern kleinen Zirkel ein böses Hauskreuz." Es ist bekannt, wie Goethe in Rom mit seiner Person zurückhielt; er wollte ja nur der eigenen Ausbildung, oder richtiger zunächst der geistigen Genesung leben. „Ich bin, so schreibt er, wie ein Baumeister, der einen Thurm aufführen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bei Zeiten gewahr und bricht gern wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, seinen Grundriß sucht er zu erweitern, zu veredeln, sich seines Grundes zu versichern und freut sich schon im voraus der gewisseren Festigkeit des künftigen Baues", und doch heißt es wieder bei ihm, der stets aufs neue betont, daß man nur von und mit andern Menschen wahrhaft lernt: „Wieviel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen, wie es nur von mir abhinge, eine Rolle zu spielen, irrt mich nicht.

Andererseits erzählt er aber von seinen Besuchen, Touren, Besichtigungen stets mit „wir", und wenn man auch weiß, daß hier, so oft es Kunst und Alterthümer gilt, stets Tischbein gemeint ist, von dem er einmal sogar sagt: „Das stärkste, was mich in Italien hält, ist Tischbein, ich sage nicht, wie es mir schuppenweise von den Augen fällt, so giebt doch naturgemäß das Reisen und namentlich die einzelne Fahrt noch manchen zufälligen Genossen, der bald auch ein mehr ständiger wird. In der That war also wenigstens ein „kleiner Zirkel" um ihn, und als er 1787 zuerst die in Jamben gebrachte Iphigenie „unseren Künstlern" vorgelesen, meldet er wie „diese jungen Männer" etwas Berlichingisches erwartet und sich in den ruhigen Gang der Dichtung nicht gleich hätten finden können.

Nun, einen weiteren dieser jungen Männer, die zugleich Künstler waren, und von denen wir außer den obengenannten noch die Maler Müller, Meyer, Kirsch und den Bildhauer Christen längst kennen, haben wir nachträglich noch entdeckt, und daß es ein Musiker war, beweist für die Aufrichtigkeit von Goethe's weitestem Bildungsbestreben, wenn auch bei ihm die Kunst der Töne im Grunde nur dazu diente, sein allgemeines Form- und sein mehr äußeres Schönheitsgefühl zu heben. Und wie ihm bekanntlich ebendeßwegen die an sich unbedeutenden Musiker, wenn sie nur den äußeren Apparat der Kunst sicher beherrsch-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ten, lieber waren und er z. B. aus dem Umgange mit Beethoven im Sommer 1812 in Teplitz eben auch nur gelernt hatte, was man „auf dem Clavier" machen könne",*) so war es auch hier freilich nur solch ein finger- und formfixer Musiker, den er in dem kleinen Zirkel, welchen seine Person sich gebildet, duldete und auch wirklich nur dulden konnte und der seinerseits den persönlichen Kreis sachlich erweiterte, ohne ihn doch irgend anspruchsvoll oder geistig und sozial bildungslos zu stören. Es war der spätere k. k. Hofkapellmeister Adalbert Gyrowetz aus Böhmen, der damals als Sekretär und Violinspieler des Fürsten Ruspoli seit kurzem in Rom lebte. Hören wir, was dieser erzählt. Sind seine Aufzeichnungen auch nicht von entscheidendem Belang, so erscheinen sie doch in einigen Punkten aufbewahrenswerth auch für die eigentliche Goethe-Literatur und namentlich für des Dichters Biographie, die ja noch lange nicht abgeschlossen vorliegt.

„Er lebt übrigens in stiller Zurückgezogenheit, in seinem gemüthlichen Bewußtsein, daß er mit seinem Willen keinem Menschen in dieser Welt geschadet habe, und erwartet ruhig und friedlich das Ende seines mühevollen Lebens, nachdem er im Jahre 1847 ein Alter von 85 Jahren erreicht hatte", so sagt, ihren Verfasser nach Seiten seines Charakters deutlich genug bezeichnend, die „Biographie des Adalbert Gyrowetz", die er damals selbst geschrieben und die im folgenden Jahre, 1848, in Wien in der Mechitaristen-Buchdruckerei für seine Freunde und näheren Bekannten gedruckt wurde. Den Ausdruck großer Gutmüthigkeit hat auch das Porträt des alten weißen Kopfes, das dem Heftchen beigegeben ist. Und wenn wir nun weiter hören, daß neben dieser bequemen Umgänglichkeit, die vor allen den slavischen Oesterreicher auszeichnet, auch abgesehen von den musikalischen Fähigkeiten eine gewisse allgemeine Bildung herging, so begreifen wir, daß Goethe in seiner damaligen Lage und Verfassung einen solchen jungen Mann gerade am liebsten unmittelbar um und bei sich haben mochte. Er störte ihn nicht in seinen Intuitionen, von denen der junge Böhme gewiß keine Ahnung hatte, und nahm doch Antheil genug an den großen und schönen Dingen, die ihnen allen da Tag für Tag begegneten und in Goethe eine „Wiedergeburt von innen heraus" wirkten, hatte aber andererseits auch ein geistiges Eigengebiet, und zwar ein solches, dem Goethe um so mehr still verehrend gegenüberstand, als es ihm ein unverstandnes und doch nach seiner Tiefe wohl geahntes war, dessen Priester ihm auch bei niederen Weihen immer noch würdige Leute blieben.**)

*) Diese Aeußerung stammt aus den Gesprächen über Goethe in den auf der Berliner Bibliothek befindlichen sog. Konversationsbüchern Beethovens. Vgl. mein „Beethovens Leben" (Leipzig 1877, III. 250).

**) Bei dem zweiten Aufenthalte in Rom hatte er seinen, man darf sagen, Leibkompo-

Gyrowetz war nach seiner Angabe am 19. Februar 1763 in böhmisch Budweis geboren. Das Jahr stimmt zwar nicht genau mit den 85 Jahren, wonach es vielmehr 1762 heißen müßte, aber die weiteren Zeitangaben der Biographie machen doch 1763 wahrscheinlicher, als 1768, das in O. Jahn's „Mozart" angenommen wird, weil Gyrowetz sich achtzehn Jahre alt nennt, als er nach Wien kam und dies allerdings nur im Jahre 1785/86 geschehen sein kann. Er war also jedenfalls zwei- bis dreiundzwanzig Jahre alt, als er nach Italien kam und mit Goethe verkehrte. Sein Vater war Regenschori, das heißt im Grunde Kapellmeister, und zwar an der Domkirche. Dieser bessern sozialen Stellung entspricht auch seine Heirat mit einer Apothekerstochter, sowie der Umstand, daß der Sohn, obwohl er in frühester Jugend nach Böhmenart bedeutendes Musiktalent zeigte, zum gelehrten Studium bestimmt wurde. Er war zuerst sechs Jahre auf dem Piaristengymnasium in Budweis und kam dann nach Prag auf die Universität. Jedoch zuerst im Chor der Kirche mitsingend, dann Violine spielend, weiter als Organist und Klavierspieler hatte er inzwischen jede Fertigkeit in der Musik erlangt und ebenso einen guten Generalbaßunterricht gehabt. Jetzt, das heißt etwa vom 18. bis zum 21. Jahre, lebte er in Prag, und was das damals, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, heißen will, weiß man aus dem Leben Mozarts, der ja selbst und zwar ausdrücklich für die Prager und ihr gutes Theater und Orchester den „Don Juan" schrieb. So war es nur der natürliche Verlauf der Dinge, daß, als der junge Studiosus der Jurisprudenz eine heftige Krankheit überstanden hatte, infolge deren er sich zu schwach fühlte, seine Studien fortzusetzen, das Corpus juris mit der Partitur und dem Dirigentenstabe vertauscht wurde. Es traf sich so glücklich, daß ein Graf Fünfkirchen, dessen Angestellte nach damaliger guter Adelsgewohnheit in Oesterreich zugleich Musiker sein mußten, und der daher ein förmliches Orchester hatte, einen Sekretär brauchte, und diese Stellung erhielt Gyrowetz. Hier schrieb er sechs Symphonien, und als er dann in Brünn, wo sein Herr den Winter zuzubringen pflegte, sich in den dortigen, ebenfalls vortrefflichen musikalischen Kreisen gleich bedeutend hervorthat, gab man ihm gute Empfehlungsschreiben nach Wien. Dort wirkten damals noch zu gleicher Zeit Gluck, Haydn, Mozart, und er ging wirklich im Jahre 1786 nach der Kaiserstadt. Dieses Jahr ergibt sich aus Gyrowetz' Mittheilung, daß er in dem ersten musikalischen Hause, wo er „aufgeführt" wurde, beim Hofrath von Keeß, J. Haydn, Mozart, Dittersdorf und den Geiger Jarnowich angetroffen habe; die beiden letzten Musiker

nisten Kayser bei sich, der ihm denn auch die alte italiänische Kirchenmusik einigermaßen erschloß. „Die Kapellmusik ist undenkbar schön, besonders das Miserere von Allegri und die Improperien", schreibt er am 22. März 1788.

waren aber nur damals gleichzeitig in Wien. Auch bestätigen dieses Datum weitere Einzelheiten seiner Erzählung.

Wie er sich nun hier vor allem von Mozart aufgenommen sah, wird des Näheren in meinem im Druck begriffenen Buche „Mozart. Nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen" zu finden sein. Mozart führte in einem seiner Konzerte eine jener Symphonien von Gyrowetz auf, „nahm mit seiner angeborenen Herzensgüte den jungen Künstler bei der Hand und stellte ihn als den Autor der Symphonie dem Publikum vor." Diese Erstlingswerke wurden dann von dem Fürsten Grassalkowich angekauft und von ihm auch dem Fürsten v. Esterhazy auf dessen Wunsch in schöner Abschrift geschenkt, und wie hier eine schnelle Berühmtheit oder doch persönliche Werthschätzung erlangt war, bestätigt der fernere Umstand, daß Gyrowetz schon nach „einiger Zeit" im Hause des Fürsten Schwarzenberg aufgenommen werden sollte und, was hier entscheidend ist, noch in demselben Jahre Sekretär und Violinspieler des Fürsten Ruspoli wurde. Dieser bekannte römische Fürst hatte sich an die Gräfin Breuner nach Wien um einen solchen „jungen Menschen" gewandt, und wenn wir nun in Goethe's Briefe aus Rom vom 23. November 1786 lesen: „Den Fürsten von Lichtenstein, den Bruder der mir so werthen Gräfin Harrach, habe ich gern begrüßt und einigemal bei ihm gespeist", so wissen wir, daß er also doch wenigstens in jenen österreichischen Adelskreisen verkehrte, denen Fürst Ruspoli nahe stand und Gyrowetz seinen Aufenthalt in Rom verdankte. Dieser selbst aber erzählt von sich obendrein: „Er wurde von dem Fürsten auf das freundlichste empfangen und mehr als Freund und Lehrer denn als Diener behandelt", nud ferner: „Während dieser Reise wurde Gyrowetz von dem Fürsten in den ersten Herrschaftshäusern als Künstler aufgeführt und hatte also das Glück schon als junger Mensch sich eine bedeutende Reputation zu erwerben." Ja schon die Besichtigung von Guido Reni's Aurora im Palazzo Ruspoli konnte Goethe mit dem jungen Sekretär des Fürsten, der dort eine anständige Wohnung hatte, in persönliche Berührung gebracht haben. Und wenn wir zuletzt noch Goethe unterm 11. November 1786 selbst erzählen hören: „Heute habe ich die Nymphe Egeria besucht, dann die Rennbahn des Caracalla u. s. w. und unterm 13. Januar 1787: „Dazu kommen noch die frischen Tage", so sind wir genügend unterrichtet, um unsern Zeugen über seinen Aufenthalt in Rom sund seine erste Bekanntschaft mit Goethe zu vernehmen.

Gyrowetz erzählt: „Er machte dort die Bekanntschaft mehrerer der anwesenden Künstler, worunter auch viele Deutsche waren als Maler Rosa, Dies, Müller, sowie auch mehrere vorzügliche Künstler aus Frankreich als David, St. George, Legrand ꝛc., in deren Gesellschaft er sehr oft bei einem deutschen Gastwirth in der

Strada Trinità nahe der Piazza di Spagna speiste. Dort wurde dann Verschiedenes über Kunst, Vaterland, Ereignisse und zufällige Abenteuer gesprochen.....

Kurz darauf erschien der schon damals berühmte Schriftsteller und Dichter Goethe, welchen der Großherzog von Weimar nach Sizilien schickte (?), um dort die Merkwürdigkeiten der Natur zu besehen und zu beschreiben, welche nebst vielen andern bewundernswürdigen Sachen auch darin bestehen, daß man in den Felsenwänden ganz ordentliche Schlachten und Gemäldevorstellungen allein durch die Natur so gezeichnet und ausgebildet antrifft, als hätte sie der erste Künstler gezeichnet und ausgehauen. Einstweilen blieb Goethe für einige Zeit in Rom, und es bot sich dem Gyrowetz die erwünschte Gelegenheit dar, dessen nähere Bekanntschaft zu machen. So geschah es, daß Gyrowetz in Goethe's Gesellschaft die Merkwürdigkeiten und Alterthümer Roms besah, manche alte Ruine selbst mit Gefahr bestieg und auf diese Art die meiste Zeit in Durchschauung und Durchkriechung verfallener Denkmäler und in Bewunderung so mancher künstlerischen Schätze zubrachte. Die Bäder des Caracalla wurden durchsucht, wo man auf lauter Mosaikbruchstücken herumwandelt und noch die Säle zu sehen sind, worin die Gladiatoren ihre Spiele übten. Auch fand man unter diesen Ruinen zuweilen einige Bruchstücke von alten musikalischen Instrumenten, welches dann Gelegenheit gab, über alte und neue Musik und deren Ausübung und Zustand manches zu sprechen und zu bemerken, worin auch Goethe bewies, daß er einen richtigen Begriff von gründlicher und wohlgeordneter Musik besaß und nicht mit denjenigen gleicher Meinung war, welche jede Musik, geordnet oder ungeordnet, für klassisch halten, wenn selbe durch bizarre ungeregelte Ideen, durch Getöse und Lärm oder durch verwirrte Modulationen dem Ohre fremd klingt, und so etwas in der Musik für neu halten, weil es eben durch seine Unregelmäßigkeit und Systemlosigkeit ihrem Ohre als ungewöhnlich erscheint, und womit sich manche selbst verständig scheinende Musiker gröblich täuschen lassen.

Wenn diese Durchsuchungen und Beschauungen so vieler Alterthümer zum Theil beendet waren und der Tag sich zu neigen schien, wurde eine Abendgesellschaft beschlossen, in der sich mehre Künstler und Schriftsteller einfanden. Man bildete einen Kreis inmitten eines großen Zimmers, in welchem sich ein Kessel mit glühenden Kohlen befand, der die Anwesenden, weil es damals schon Winter war, nach Art der Römer vor Kälte schützte und sie in Vertraulichkeit einander näher brachte. Goethe führte den Vorsitz. Gespräche aller Art wurden nun gewechselt, ein Jeder erzählte die besonderen Ergebnisse seines Lebens. Abenteuer und Zufälligkeiten bildeten den Stoff der Erzählungen, bis die spätere Abendzeit einbrach und einige Erfrischungen aufgetischt wurden, welche in Brot, Käse, Salami und derlei kalten Speisen bestanden, wozu dann

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch Bier, welches ein deutscher Bräumeister in Rom gebraut hatte, gebracht wurde. Auf diese Art verging der Abend auf eine sehr angenehme Weise, und gegen zwei oder drei Uhr morgens trennte sich die Gesellschaft und Jeder ging nach seiner Wohnung, um auszuruhen und sich für den künftigen Tag vorzubereiten. Diese Lebensweise wurde solange fortgesetzt, bis Goethe Rom verließ und nach Neapel reiste."

Ehe wir Gyrowetz' Aufzeichnungen weiter verfolgen, empfiehlt es sich, einige Bemerkungen über die Stellung des Dichters wie des Musikers zur Musik sowie darüber zu geben, weßhalb Gyrowetz bei Goethe einen „richtigen Begriff von gründlicher und wohlgeordneter Musik" vorfand, dieser also sich durch den jungen Musiker und Komponisten in seinen Anschauungen nicht alterirt und genirt fand. „Gyrowetz sah immer scheel nach Beethovens Muse, wußte allerlei zu tadeln; bei einer Aufführung der C-mollsymphonie saß Holz neben ihm; während des Adagios perlten die hellen Thränen aus Gyrowetz' Augen und er sagte: Was mußte dieser Mann empfunden haben, als er dieses geschrieben!" Dieses eine Wort der Erinnerung von Beethoven's Famulus sagt uns, daß also nur in einzelnen ihm faßlichen Momenten, wie bei dem leicht zu übersehenden Adagio der Fünften Symphonie, unserem Manne eine Ahnung von Beethoven's Musik aufging, daß gerade Beethoven und die neuere, das heißt recht eigentlich deutsche Musik ihm „bizarre ungeregelte Ideen, Getöse und Lärm, verwirrte Modulationen, Unregelmäßigkeit und Systemlosigkeit" war, mit einem Wort, daß er in späten wie in frühen Tagen vor allem die „Wälschen" liebte, die allerdings durch ihre klare, kurze, tanzrhythmische Melodie damals und noch lange nachher die Welt beherrschten. Und Goethe? Es ist kein Wort darüber zu verlieren, wohin seine Neigung ging und wo sie trotz Mozart und Beethoven im Grunde zeitlebens blieb. Selbst seine aufrichtige Bewunderung Gluck's widerspricht dem nicht. Denn Gluck's Melodie ist ebenfalls überall das kurze kleine tanzrhythmische italiänische Melos. So vernehmen wir denn auch hier von ihm über Sarti's neue Oper Fra due litiganti il terzo gode, die die damals in ganz Europa Furore machte, unterm 22. November 1786: „Den Abend gelangten wir noch ans Opernhaus, wo eben die Litiganti aufgeführt wurden, und hatten des Guten so viel genossen, daß wir vorübergingen", und noch deutlicher die eigentliche Würdigung der Oper an sich darlegend am 6. Januar 1787: „Mir graut schon vor dem Theaterwesen, die nächste Woche werden sieben Bühnen eröffnet, Anfossi ist selbst hier und gibt Alexander in Indien; auch wird ein Cyrus gegeben und die Eroberung von Troja als Ballet. Das wäre was für die Kinder. Anfossi und Sarti aber waren wie Guglielmi und Paisiello, die uns sogleich noch begegnen werden, damals Opernkomponisten, die obwohl sie einander fast wie ein Ei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem anderen gleichen, doch bei der Menge selbst Mozart's Ruhm verdunkeln konnten und seinen „Figaro" und „Don Juan" für einige Zeit zurückdrängen halfen, sodaß in der letzteren Oper Mozart zu jenem genialen Abwehrmittel gegen solche Fluth greifen mußte, eine beliebte Melodie aus Sarti's „Litiganti" seinem Genußhelden als — Tafelmusik aufspielen zu lassen. Mehr war sie auch nicht werth. Und doch sehen wir gerade diese Herren auch in den nachfolgenden Mittheilungen hoch und höchst geehrt, und es ist nicht entfernt etwa sein eigenes Urtheil, was Gyrowetz dort unterschiebt. Er zeigt sich überall in seinen Aufzeichnungen sehr zuverlässig, zumal in den entscheidenden Dingen, und es ist nur zu bemerken, daß von unseren großen musikalischen Klassikern eben erst Gluck und höchstens noch Mozart mit seiner „Entführung" für Goethe existiren konnten: „Figaro" war in dem vorhergehenden Jahre, 1786, erst geschrieben, und „Don Juan" kam in diesem Jahre, 1787, erst zur Welt. Gyrowetz erzählt also vom Frühling dieses Jahres weiter:

„Zur nämlichen Zeit war es, daß Goethe aus Sizilien nach Neapel zurückkam und Gyrowetz auf der Promenade al giardino Reale traf, wo sie beide öfters zusammen auf- und abgingen und nebst anderen Gegenständen vieles über Musik und über den Zustand der Musik in Italien überhaupt sprachen. Goethe bewies dabei, daß er sehr große Kenntniß in der Musik besitze. Er behauptete auch, daß die alten italienischen Meister in ihren Opern mehr kontrapunktische Figuren anzubringen suchten und mehr für den Sänger als für das Orchester in ihrem Satz gesorgt hätten. Auch hätten die alten Meister vermieden, die Stimme des Sängers durch starke Instrumentirung und besonders durch zu viele Anwendung von Blasinstrumenten zu verdecken. Paisiello sagte bei einer musikalischen Konversation, daß man die Blasinstrumente in einer Oper so wie die Blumen bei einer schön gedeckten Tafel nur als Zierde und nicht als Ueberladung, nur hie und da anzubringen habe. So wurde auch erzählt, daß in einer musikalischen Konversation, wo sich mehrere Kapellmeister und Opernkompositeurs befanden, Jemand von den Beistehenden tadeln wollte, daß man immer denselben Styl, dieselbe Schreibart fortbehalte und nicht weiter vorwärts schreite; da sprang der alte Guglielmi auf und schrie mit seiner weichlichen Stimme: Nein nein, Gott verhüte, wir dürfen nicht sehr viel vorwärts schreiten, wir müssen das Publikum im mäßigen Genuß der Musik zu erhalten suchen denn, wenn wir zu weit vorwärts schreiten, wird auch das Publikum immer mehr und mehr verlangen, und wenn dieses hernach stufenweise immer höher steigt, wo wird es am Ende hinkommen? Man wird die Theater zusperren müssen, weil das Publikum in der Folge übersättigt keinen Geschmack mehr haben und die Theater unbesucht lassen wird.

So gestaltete sich das Gespräch und dauerte bis spät in die Nacht, wo

ein jeder sich nach Hause begab. Zu jener Zeit wurden auch bei dem österreichischen Gesandten Baron Thugut mehre Konzerte durch den Herrn Legationsrath Hradava veranstaltet, wozu auch Goethe sowie Gyrowetz geladen wurden. Als Gyrowetz dort eingetreten war, fand er Goethe zwischen einer Thürschwelle, die in den großen Saal führte, ganz allein und unbeachtet dastehen. Gyrowetz ging sogleich zu ihm und sagte ihm, er möchte doch vorwärts in den Saal schreiten und nicht so versteckt dastehen. Goethe dankte höflich und bat, man möge ihn nur ruhig stehen lassen, er höre alles und liebe nicht in die große Welt zu treten. Ueberhaupt war zu dieser Zeit das Benehmen Goethe's sehr freundlich, ja sogar etwas schüchtern und demüthig. Goethe hielt sich nicht lange mehr in Neapel auf und reiste bald nach seiner Heimat zurück."

„Schüchtern und demüthig" — wir kennen den Grund solcher Zurückhaltung besser. Die Klage übrigens, daß die neueren Komponisten mehr für das Orchester als für die Sänger sorgten, war damals allgemein, und der Tadel über die Verwendung der Blasinstrumente hing eng damit zusammen. Und doch lag gerade hier das wahre Vorwärts für die Oper, die allerdings erst dann zum Rechten gelangen konnte, als man dem Orchester gab, was ihm allein gebührt, die Musik, und den Gesang eben das werden ließ, was er allein in der Oper sein kann, die künstlerisch gehobene und seelisch erfüllte Sprache der persönlichsten Empfindung. Dies würde Goethe zuversichtlich verstanden haben, sobald es ihm eben mit Sinnen faßbar, das heißt praktisch auf der Bühne vorgeführt worden wäre.

Baiern im Jahre 1877.

So rasch sich auch der Assimilirungsprozeß im deutschen Reiche vollziehen mag, so sehr das Uebergewicht gemeinsamer Ziele über die besonderen Interessen feststeht, so bildet Baiern doch auch heute noch den Ausnahmsstaat in unserer gesammten regelrechten Organisation. Wir sagen dies nicht im Sinne politischer Krittelei, sondern im Sinne einer historischen Wahrheit und Nothwendigkeit. Denn die reservatrechtliche Stellung, welche dies größte süddeutsche Königreich im Reichsrecht einnimmt, ist eben nicht bloß ein Zugeständniß, das man aus Nachgiebigkeit oder Laune gemacht hat, sondern es ward der derben Wirklichkeit gemacht; es verkörpert dieser verschiedene Rechtszustand gewissermaßen den kolossalen Gegensatz verschiedener Kulturzustände, und einer anderen geschichtlichen Entwicklung. Die heutige Stellung Baierns im deutschen